

Table Of Contents

Freitag, 2. März 1917 - Soldatensprache: Genussmittel	2
Sonntag, 4. März 1917 - Immer noch kalter Winter	5
Mittwoch, 7. März 1917 - Ehekorrespondenz	6
Donnerstag, 8. März 1917 - Internationaler Frauentag	8
Samstag, 10. März 1917 - Kriegsgewinn der besonderen Art	11
Sonntag, 11. März 1917 - Das Elend des Frauendaseins	13
Montag, 12. März 1917 - Rezepte für fleischlose Tage	16
Donnerstag, 15. März 1917 - Notstandsfonds der Stickerei-industrie	17
Samstag, 17. März 1917 - Milch-versorgung in der Schweiz (Teil 1)	19
Sonntag, 18. März 1917 - Ein junger Gentleman verguckt sich	21
Montag, 19. März 1917 - Einschränkungen in der Lebenshaltung	23
Mittwoch, 21. März 1917 - Streik in Rorschach beigelegt	24
Samstag, 24. März 1917 - Kontaktaufnahme ohne Smartphone	26
Montag, 26. März 1917 - Kriegsgefangenenpost	28
Dienstag, 27. März 1917 - Familiensolidarität	30
Freitag, 30. März 1917 - Familienfreuden	32
Samstag, 31. März 1917 - Nächtlicher Heimweg in lyrischer Stimmung	33

Freitag, 2. März 1917 - Soldatensprache: Genussmittel

Regula Zürcher - Donnerstag, 02. März 2017

Rasch lebte sich der Tee ein; dass er "Abstinenter-Gülle", "Temperänzler-Wasser" heisst, hat mich nie aufgeregt; wohl aber weiss ich, dass auch der hinterste Soldat schon seine Zunge ellenlang nach einem Schluck "Magengift" gestreckt hat. Auf Vorposten und strengen Märschen verlangt heute der Soldat Tee. Die einstigen Schnapsereien und zeitweiligen Saufereien, Sie gestatten, dass ich die Dinge bei ihren wahren Namen nenne, sind glücklicherweise in den Aktivdiensten, soweit ich beobachten konnte, stark zurückgetreten. Es sind aber immer wieder Augenblicke und Zustände, wo der einzelne sich der einstigen Wiederholungskurs-Ereignisse erinnert und wieder in die alten Laster zurückfällt. Es war schon in jenen Zeiten verpönt, die Dinge bei ihren Namen zu nennen: Schnapsgeruch! Wie da die Worterfindung blüht. Ich hege starke Zweifel, ob die Erfinder seinerzeit in der Schule so schlagfertig gewesen sind: Milch, Augentrost, Borax, Thurwi, Toggenburger, Gix sind harmlose Synonyme dafür; der Aktivdienst und die schärfere Kontrolle durch die Soldaten selbst, ich möchte dies bemerkt haben, waren Grund zu einigen drolligen, neuen Bemerkungen: Sirup steht zwar in geringem Ansehen, da er aber in der Feldflasche mitgetragen werden durfte, so war er doch gut genug, dass er seinen guten Namen dem bösen Schnaps leihen musste; ebenso ging's dem schwarzen Kaffee, dem Tee; dem Schnäpsler bedeutet das eben Schnaps. Heidelbeeri-Wasser, Helvetia-Träne, Wichwasser, geweihtes Wasser, Lieblieb, Plauderi-Wasser, Schrägmarsch, Arrestanten-Balsam, Vipere-Wasser, Vipere-Kognak, Ehre-Wi. Heilsarmee-Tränen gebärden sich so harmlos, dass es auch dem schärfsten Alkoholgegner kaum auffällt, was damit eigentlich gemeint ist. Der neben der Kolonne daherschreitende Offizier wird schwerlich verstehen, was die Soldaten verhandeln, und das ist oft ein Hauptzweck auf der Suche nach blumenreichen Ausdrücken mit möglichst harmlosem Gepräge. Die Schnapsflasche heisst: Wäntele [Wanzen], Wehrmannskalender; ein findiger Kerl, der nicht davon lassen konnte, hat sich einen Wehrmannskalender so zurecht geschnitten, dass er den "Fesselballon" regelrecht umhüllte, und da der Wehrmannskalender dienstlich empfohlen wird, so ist ja die Geschichte insoweit auch in der Ordnung. Weniger appetitlich sind dann das Brunzgütterli [kleine Flasche zum Wasserlassen] oder Schmierölkäntli.

Heimlich trinken heisst: Eins drücken, Gamelledeckel schwengge, weil dies oft der Grund ist, sich zu drücken; de Kiesel wäsche, schmore, jodle, bätte.

Wein und Bier haben viel weniger Bezeichnungen, da sie nach 5 Uhr abends zu den allgemein genossenen Getränken gehören und daher ein aussergewöhnlicher Genuss weniger scharfe Ahndung erfährt, wenn das Mass nicht gar zu voll ist. Forellewi, Krinauer, Laufenburger sind Nachbildungen, die ja im gewöhnlichen Sprachgebrauch häufig vorkommen.

Sept. 1914 Im Baselbiet an der elsässischen Grenze.



Reichlicher finden wir besondere Ausdrücke beim Rauchen: Es gibt verschwindend wenige Soldaten, die nicht zum Rauchen ihre Zuflucht nehmen, sei es auch nur, um die quälende Langeweile damit zu vertreiben oder um einen Aerger zu verbrennen. Für Tabak wird einmal kurzweg "Back" gesagt; daneben aber hörte ich die Ausdrücke: Chrut, Nussbaumblätter, Buchelaub, Knaster; die Pfeife ist ein Lüller, Heizofen, Sudtopf, Güllfass, Nasenwärmer, Hirntröchner [Gehirntrockner]; Schmorhafen und Sudtopf waren bei uns die üblichen Benennungen. Die häufig gerauchten Stümpfen, natürlich stets von bester Beschaffenheit, nannten die Räucher: Sprenzel, Italiener-Havanna, Nasenwärmer, Glimmstengel; Sargnägel für Brissago gebrauchen wir ja auch ausserdienstlich. Die sehr stark gebrauchten Zigaretten scheinen wenig Angriffspunkte zu Andersbenennungen zu bieten. Es ist mir kein Name besonders aufgefallen. Näble, stinke, Flüge vertribe [Flinegen vertreibe], lülle, peste, dämpfe lauten die verschiedenen Zeitwörter [Verben], wofür wir einfach "rauchen" sagen.

Bevor ich übergehe zum Dienstbetriebe, möchte ich noch einige bunte Namen für die Körperteile nennen. Verstandeschaste, Kürbse, Räbe, Käppihogge heisst der Kopf; Frässlade, Brotklappe, Suppeloch, Brottrülli, Vaterunserloch, Schnorre, was sonst Mund genannt wird. Wer seine Zähne in der Militär-Zahnklinik machen liess, hat eine "Bundesschnorre".

Für Nase vernahm ich folgende Namen: Chlobe, Gasmesser, Schmeckschitt, Bögehöhli [Popelhöhle], Zinge, Rüebli [Karotte]. Taschentuch heisst dann: Bögecharte [Popelkarte], Bögealbum [Popelalbum]; es dient zur Reinigung und zum Abputzen des Suppen- oder Fidelirechens, des Bögestells, der Bürschte. Beim Bartchratzer wird dann aber doch der "Schnauz" in Ordnung gebracht.

Drollige Benennungen bekommt der immer aufnahmebereite Soldatenbauch: Ranze, Fressack, Heutrog, Verdauigschratte, Kotlettfriedhof.

Die Beine werden zu Stelzen, Haxen, Spazierhölzern, Telephonstangen, Rheumatismusstengeln; nach strengem Marsche "fallen" sie einem fast ab. Tatzen sind sonst Füsse. Wenn einer eine Menge Blattern sich angelaufen hat, wird er spottweise gefragt: Hescht e Bloteremuseum gründet? Hescht Eier under de Füess? Wer vor lauter Blattern von einem Fuss auf den andern hüpfet und möglichst schonend nachtippelt, vernimmt den Zuruf: Warum tanzischt so ume? Was häsch Gfreuts? Die Antwort ist meist – sehr deutlich.

Nächster Beitrag: 4. März 1917 (erscheint am 4. März 2017)

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, P 945 (St.Galler-Blätter für Unterhaltung und Belehrung aus Kunst, Wissenschaft und Leben, Illustrierte Sonntagsbeilage zum St.Galler Tagblatt, N. 9, 1917) und W 132/2 (Bilder: Geb Sch Bat 8 (Gebirgs Schützen Bataillon 8) im Aktivdienst 1914-1918)

Sonntag, 4. März 1917 - Immer noch kalter Winter

Regula Zürcher - Samstag, 04. März 2017

Beitragsbild: Schüler des Landerziehungsheims Hof Oberkirch beim Holzen.

Der Winter 1917 war sehr kalt und lang anhaltend. Architekt Thürlemann schrieb über die Witterung des 4. März 1917: *[...] überaus kalter, rauher Tag. Morgens hart gefroren; starker Reif; bis gegen Mittag dunkel & grau. Sehr scharfer, beissender Ostwind. Von Mittag an allmä[h]lig aufheiternd. Zeitweilig sonnig. Nachmittag ziemlich hell; jedoch kalt & unfreundlich. Nordwind. Abend schön. Sonnenuntergang farbenprächtig. Im Westen leichte Bewölkung. Nacht mond- & sternenhell. Sehr kalt; starker Frost. Reif.*

Thürlemann schrieb jeden Tag über die Witterungsverhältnisse. Fast den ganzen Januar über war es so kalt gewesen, dass man zweimal pro Tag hatte einheizen müssen. Trotzdem war die Temperatur in seiner Wohnung keineswegs auf gemütliche, nicht einmal erträgliche Höhe gestiegen, wie er beispielsweise am 27. Januar 1917 festhielt: *Wir hatten am Morgen in der Wohnstube 1°C. (: Nordwand:) – Tagsüber zeigte das Thermometer als höchste Temperatur 7°Cels. [ebenfalls in der Wohnstube].*

Brennstoffmangel machte sich überall im Land bemerkbar (vgl. z.B. den Beitrag zum 11. Februar zur Kohlennot). Auch der Direktor des Landerziehungsheims Hof Oberkirch versuchte vorzusorgen. In seinem Jahresbericht vom April 1917 bis zum März 1918 schrieb er dazu: *Eine weitere Kriegsmassnahme des abgelaufenen Jahres war der Betrieb eines eigenen Bergwerkes, wie der Chronist unsere Grube im alten Uznacher Kohlenggebiet nennt. Auf gut Glück haben wir da am Hang beim Rutschwäldchen einige Aren buckeligen Moorboden gepachtet, für den Winter zum Ausbeuten von Schieferkohle, für den Sommer zum Bepflanzen mit Kartoffeln und Mais. Es muss noch Kohlenreste haben, sagte der Eigentümer des Bodens, aus der früheren Zeit her, wo Stollen an Stollen in den Berg hineinführte und hundert Jahre hindurch um kleinen Lohn Schieferkohlen gegraben wurden. Wir gingen als einige der ersten unter die neuen Kohlengräber. Wir gruben mit Pickel und Schaufel während einigen Wochen nach den braunen Schichten. Zweidrittel der Zeit fallen dabei auf Erdarbeiten, ein Drittel auf das Schroten, Herausschaffen und Wegführen. Und so bissen wir uns durch den Winter ohne Kohlenferien - zum Leidwesen unserer Jungen, die anfänglich lieber Kohlenferien als Kohlen gehabt hätten. Wir brauchten diese Schieferkohlen in der Zentralheizung mit einem Rest von Coks [sic], in den Oefen des alten Hauses mit Reiswellen und im Kochherd mit etwas Steinkohlen. Für einen grösseren Ausbeutungsbetrieb eignen sich die Lager nicht mehr. Fachleute sind an Ort und Stelle zu dieser Ansicht gelangt, ebenso spekulative Köpfe, die dabei entweder Geld gewonnen oder verloren haben.*

Nächster Beitrag: 7. März 1917 (erscheint am: 7. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, W 035a (Tagebuch Thürlemann) und W 127 (Hof Oberkirch, Jahresbericht in: Hof Zeitung, Nr. 12, April 1918, Beitragsbild: Fotosammlung)

Mittwoch, 7. März 1917 - Ehekorrespondenz

Regula Zürcher - Dienstag, 07. März 2017

Fritz Wenner schreibt an seine Ehefrau - Papiertaschentücher waren noch nicht erfunden:

Fratte [di Salerno, Süditalien, Wohnort von Fritz und Maria Wenner-Andreae], 7. März 1917.

Mein liebes Frauchen

Ich hoffe es geht Dir immer besser u. dass Du ordentliche Nächte habest; ebenso die Kleinen. Durch Max Salis hörte ich, dass Du am Montag bei seiner Frau warst, u. das ist mir ja ein gutes Zeichen. - Also ich denke[,] Euch morgen früh zu sehen; aber am Abend muss ich wieder zurückreisen, damit ich am Freitag tüchtig hier arbeiten kann; denn es giebt [sic] in diesen Tagen recht viel zu tun und mann wird so wie so während der Arbeit immer so häufig gestört, dass es nicht viel ausgiebt. - Die Wäsche schicke ich Dir durch unsern Kurier. Brot, Honig u. Mellins's Food hoffe ich Dir selbst morgen zu bringen. - Ich wäre Dir dankbar, wenn Du mir gelegentlich ein Dutzend ganz einfacher Taschentücher (nicht zu gross u. mittelfein) besorgen könntest, denn ich bin sehr schlecht drank in diesem Artikel, natürlich ohne gestickten Namen, da es sonst zu lange gehen würde, denn ich möchte sie gerne bald haben. - Grüsse alle Lieben von mir tausend mal [sic], besonder die l. Bübchen u. sei Du selbst von ganzen Herzen umarmt von Deinem Dich innigst liebenden

Maritino.

In einem früheren Brief vom 26. Februar 1917 verabschiedete sich Fritz Wenner mit den Worten: *Mille bacioni a tè[,] Gianni e Dimy [die Söhne Giovanni und Diethelm]! Es umarmt Dich in Eile[,] aber von ganzem Herzen Dein Fritz.*

Maria Wenner-Andreae weilte zusammen mit ihren beiden ältesten Söhnen, Giovanni (genannt Gianni) und Diethelm (genannt Dimy/Dimi) im Parker Hotel in Neapel. Sie war in dieser Zeit zum dritten Mal schwanger. Valentin (genannt Pipo) Wenner kam im Sommer 1917 zur Welt.

Zu Fritz und Maria Wenner-Andreae vgl. auch die Beiträge vom 12. Januar 1916 und vom 24. Januar 1916.

Ein weiterer Beitrag zum Ehepaar, diesmal mit einem Brief von Maria Wenner-Andreae an ihren Ehemann wird am 13. April erscheinen.

Mellin's Food war ein spezielles Kleinkinder-Milch-Getreidepräparat, hergestellt in Boston USA, vermutlich ähnlich wie das Nestlé-Kindermehl aus Lausanne.

Nächster Beitrag: 8. März 1917 (erscheint am 8. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, W 054/128.1

Donnerstag, 8. März 1917 - Internationaler Frauentag

Regula Zürcher - Mittwoch, 08. März 2017

Der "Internationale Frauentag" war aus der deutschen Arbeiterbewegung heraus erwachsen und 1911 erstmals in verschiedenen Ländern Europas und in den USA durchgeführt worden. 1916 war er in der Ostschweiz noch kein Thema gewesen, um so mehr wurde er 1917 in der sozialdemokratischen Presse beworben: *Warum wird der Frauentag gefeiert?* hiess es am 8. März auf der Frontseite der Volksstimme:

Der Frauentag ist ein Festtag des Proletariats. An diesem Tage wird die Macht der neuanwachsenden Kampfesarmee - der Proletarierinnenarmee - demonstriert. Und deshalb ist dieser Tag von so grosser Wichtigkeit für die gesamte Arbeiterklasse - für die Proletarier wie für die Proletarierinnen. An diesem Tag ist das gesamte klassenbewusste Proletariat von einerm brennenden Wunsche beseelt: die Frau von ihrem Sklaventum zu befreien, sie als zielbewusste Kampfesgenossin für den Sozialismus in die Reihen der kämpfenden Arbeiterschaft mithereinzuziehen.

Bitter, kummervoll ist das Leben des Proletariers, noch unerträglicher ist das Los der Proletarierin. Ein dreifaches Joch lastet auf ihren Schultern. Vom Kapitalisten wird sie viel stärker als der Mann ausgebeutet - ihr Arbeitslohn ist niedriger, ihr Arbeitstag länger als derjenige des Mannes. Wenn für den Arbeiter die Stunde des Feierabends schlägt, harret der erwerbstätigen Frau eine Reihe von Pflichten als Mutter und Hausfrau. Weder zum Lesen, noch über ihre klägliche Lage nachzudenken, bleibt ihr Zeit übrig. Stumpfsinnig wie eine Galeerensklavin, schafft sie Tag und Nacht.

Unwillkürlich denkt man am Frauentag an den verstorbenen grossen Führer der Arbeiterklasse - an August Bebel. Niemand hat so leidenschaftlich für die Befreiung und Gleichstellung der Frau gekämpft wie August Bebel. Niemand bemühte sich in solchem Masse, die Frau dem Sozialismus zuzuführen, als das Bebel sein Leben lang getan hat.

August Bebel, selbst Proletarier, der die Lage der Arbeiterklasse wie noch keiner kannte, hat schon vor Jahrzehnten ganz klar vorausgesehen, was für eine grosse Rolle die Frauenarbeit in der kapitalistischen Gesellschaft spielen wird. Als Politiker und Führer der Arbeiterklasse, hat er die Bedeutung des möglichst baldigen Heranziehens der Proletarierinnenarmee in die Reihen des kämpfenden Proletariats richtig einzuschätzen verstanden. Für ihn war die sozialistische Frauenbewegung von jeher Teil der gesamten Arbeiterbewegung. Deshalb war Bebel sein Leben lang einer der flammendste Kämpfer für die Freiheit und Gleichheit der erwerbstätigen Frau. Schon im Jahre 1896 hat er im deutschen Reichstag die Forderung der vollen Gleichberechtigung der Frauen aufgestellt. Noch in seinen "Erinnerungen", diesem letzten Buche, das Bebel der kämpfenden Arbeiterklasse geschenkt hat, hielt er es für nötig, mit besonderem Nachdruck hervorzuheben, wie wichtig es für jeen kämpfenden und denkenden Mann ist, in seiner Frau eine Kampfesgenossin zu haben. "Ich wäre lange nicht imstande gewesen, das zu leisten, was ich geleistet habe, wenn meine Frau mich nicht unterstützt hätte," sagte Bebel. Die Arbeiter aller Länder müssen nun einsehen, dass mit der Heranziehung der Arbeiterinnen in die Reihen des kämpfenden Proletariats diese Reihen sich verdoppeln werden, ihre Widerstandskraft wachsen wird, ihr Kampf siegreicher sein wird.

Wie ist der Frauentag entstanden?

Am Parteitag der sozialdemokratischen Partei Deutschlands im Jahre 1908 wurde beschlossen, der Organisation der Frauen spezielle Aufmerksamkeit zu schenken. Im Jahre 1910 wurde an der internationalen sozialistischen Konferenz in Kopenhagen beschlossen, den Frauentag zu feiern. Und seit 1911 gibt es kein grösseres Arbeiterzentrum auf der Erde mehr, wo dieser Tag nicht durch Versammlungen oder Demonstrationen gefeiert wird. Nie aber war der Frauentag von solcher Bedeutung für die gesamte Arbeiterklasse, wie gerade jetzt während des Krieges.

32 Monate tobt der Menschenmord. Ungeheuer sind die Opfer, die die Arbeiterklasse für die Interessen der Kapitalisten erbracht hat. Unermesslich ist die Zahl der gemordeten Proletarier, ungeheuer die Zahl der Arbeiter, die zu Krüppeln für ihr ganzes Leben gemacht sind. In Trümmern liegt die Internationale. Enthauptet sei die Hydra, jetzt sind wir die Arbeiterbewegung endlich los - so meinen die Kapitalisten.

Nein - erwidert die klassenbewusste Arbeiterschaft -, wir sind geschwächt, aber nicht besiegt. Aus den Ruinen wird ein neues Leben aufblühen.. Unsere getöteten Brüder werden durch neue Kämpfer ersetzt werden. Eine neue Armee ist entstanden: Die Proletarierinnenarmee.

Sieben bis acht Millionen neue Arbeiterinnen sind während des Krieges in die Fabriken und Werkstätten eingezogen. Sie sind dreifach unterdrückt und dreifach ausgebeutet. Ihre Leiden und Entbehrungen sind unbeschreiblich. Aber sie werden zur sozialistischen Partei kommen, sie müssen zu Kämpferinnen werden.

Die Frauen haben gezeigt, dass sie imstande sind, Kanonen und Gewehre, Granaten und Bomben zu produzieren, mit denen die Arbeiter eines Landes ihre Brüder aus dem anderen Lande für die Interessen der Kapitalisten niedergemetzelt haben. Die Arbeiterfrauen müssen jetzt zeigen, dass sie auch verstehen, ihren Brüdern im revolutionären Kampfe für den Frieden, für den Sturz der bürgerlichen Regierungen, für den Sozialismus tatkräftig beiseite zu stehen.

Es lebe der Frauentag, es lebe der Kampf für den Sozialismus! Mit diesen Worten wenden sich heute die aufgeklärten Arbeiter aller Länder an die Arbeiterfrauen. Sie reichen ihnen die Bruderhand zum Kampfe für die Befreiung der Welt. In diese Bruderhand müssen wir einschlagen, Genossinnen.

Zina

Die gleiche Ausgabe der *Volksstimme* enthielt einen Auszug aus dem Referentenverzeichnis zum Frauentag, das der Zentralvorstand des Schweizerischen Arbeiterinnenverbandes zusammengestellt hatte. Da der 8. März 1917 auf einen Donnerstag, einen Werktag, fiel, waren die meisten Veranstaltungen auf Sonntagnachmittag, den 11. März, anberaumt. Die Vorträge behandelten die Fragen: "Warum können die Frauen nicht länger die politische Gleichberechtigung entbehren? Wie kann unser Kampf gegen Militarismus und Teuerung wirksamer entfaltet werden?"

Im Kanton St.Gallen referierten gemäss dieser Liste: der Jurist und Politiker Johannes Huber-Blumberg aus Rorschach in Henau, Emil Küng aus Zürich in Rapperswil, Marie Meier-Zähndler aus Herisau in Rorschach, die Frauenrechtlerin und Journalistin Dr. Angelica Balabanoff aus Zürich in St.Gallen und der Politiker Oskar Schneeberger aus Bern in Uzwil. Die Feministin Rosa Bloch aus Zürich war auf einer kleinen Ostschweiz-Tour: Am Abend des 10. März sprach sie in Davos, am Folgetag in Chur und am 18. März schliesslich noch in Arbon. Auch Angelica Balabanoff war ein zweites Mal zu

hören, so am Abend des 11. März in Herisau. In Frauenfeld referierte Lehrer O. Kunz aus Wila, und in Weinfeldern trugen Julie Halmer und der Präsident der Arbeiterunion, Moses Mandel aus Zürich, vor.

So prominent die *Volksstimme* im Vorfeld für den Frauentag geworben hatte, so bescheiden war hinterher ihre Berichterstattung darüber. Ein einziger, 17-zeiliger Beitrag über das Referat von Angelica Balabanoff in St.Gallen erschien am 12. März: Die Referentin [...] *verstand es vortrefflich, mit ihren zu Herzen gehenden Worten die Zuhörer an sich zu fesseln[,] und ihr mit grossem Beifall aufgenommenes Referat tendierte dahin: Frauen und Töchter, schliesst euch der Organisation an, kämpft gegen den Kapitalismus und Militarismus, kämpft für das gleiche Wahlrecht und helft mit, die heutige verkehrte Gesellschaftsordnung zu beseitigen. Die vorgelegte Resolution, die sich speziell auf die Verbesserung der ökonomischen Lage der Frauen bezieht, fand einstimmige Annahme. Der Arbeitermännerchor verschönerte die Feier mit einigen passenden Liedervorträgen.*

Nächster Beitrag: 10. März 1917 (erscheint am 10. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, P908 (Die Volksstimme, Sozialdemokratisches Tagblatt für die Kantone St.Gallen, Appenzell, Graubünden und Glarus, 08.03.1917, Text; das Beitragsbild mit dem Aufruf zur Teilnahme findet sich in den Ausgaben vom 09.03.1917 und 10.03.1917)

Samstag, 10. März 1917 - Kriegsgewinn der besonderen Art

Regula Zürcher - Freitag, 10. März 2017

Nicht ganz so wertvoll wie der Schmuck in der Bijouterie auf dem Beitragsbild war das Sammelgut, von dem der Autor im folgenden Artikel in der Zeitschrift St.Galler Bauer berichtete. Die Kriegszeiten hatten jahrzehntelang gesammeltes *Lumpenzeug* in Wertstoffe verwandelt, an denen sich verdienen liess:

Alles hat Wert.

Von jeher hatten mich meine Eltern zur Sparsamkeit angehalten. "Alles hat Wert", sagte mein Vater, wenn beim Mistzetten auf der Wiese ein "altes Bleuk" (Türbeschläge) oder beim Grabenputzen ein Ueberrest von Metall etc. zum Vorschein kam.

Im Kleinen und Kleinsten angewiesen aufmerksam und sparsam zu sein, wuchs das zu meiner zweiten Natur aus. Für jede Kleinigkeit fand ich ein Plätzchen, wo es mir aus dem Wege war und wo ich es jederzeit wieder wegzunehmen wusste.

Kein Wunder, dass es da eine "Raritätenammlung" gab; allerlei Beschläge, Schrauben etc. konnte ich oft dem Lager entnehmen und weil zurzeit alles Wert hat, packte ich eines schönen Tages die zusammengetragenen Kostbarkeiten auf einen Wagen und fort gings zum Alteisenhändler. Wie war ich aber erstaunt, als die Aufstellung folgendes ergab:

	kg.	Fr.	Fr.
Guss	176	-.09	15.85
Schwereisen	1218	-.12	146.15
Leichteisen	182	-.4	7.30
Kupfer	11	3.05	33.55
Schwermessing	15	2.30	34.50
Leichtmessing	2	2.15	4.30
Zink	20	1.10	22.-
Blei	12	-.65	7.80
Knochen	15	-.12	1.80
Gummi	3	-.70	2.10
Schweinehaare	1	-.25	-.25
Zeitungspapier	48	-.08	3.85
Farbige Lumpen	33	-.10	3.30
Alte Emballage	30	-.05	1.50
	1766 kg "Lumpenzeug"		
	gleich Wert		Fr. 284.25

Vor der Abfuhr hatte ich mich um die Preise befragt und einen Fuhrlohn mir gesichert, Fr. 8.80 = 1/2 Cts. per kg. So zeigt dieses praktische Beispiel, dass "Alles hat Wert!" Fr. 300 gefundenes Geld.

Nächster Beitrag: 11. März 1917 (erscheint am 11. März 2017)

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, W 248/82 (St.Galler Bauer, 4. Jahrgang, Heft 10, 10.03.1917, S. 169f.)
und ZMH 64/877.017 (Bild: Otto Rietmann, St.Gallen, zwischen 1909 und 1913)

Sonntag, 11. März 1917 - Das Elend des Frauendaseins

Regula Zürcher - Samstag, 11. März 2017

Der Beitrag mit oben genanntem Titel war zwar bereits am Samstag, dem 10. März, in der sozialdemokratischen Volksstimme erschienen. Nicht wenige Leser (und erst recht Leserinnen) der Zeitung dürften aber wohl erst am Sonntag Zeit gehabt haben, ihn zu lesen. Ausserdem wurden an diesem Sonntag die Veranstaltungen zum Internationalen Frauentag 1917 durchgeführt (vgl. Beitrag zum 8. März 1917), da passt der Artikel:

Gross ist die Not in der jetzigen Zeit. Sie wächst von Tag zu Tag, und wird um so schlimmer, je schwieriger die Situation in unserer Stickerindustrie sich gestaltet. Kummer und Sorge sind die ständigen Gäste der arbeitenden Bevölkerung. Wer in dieser traurigen Periode des unheilvollen Weltkrieges mit offenen Augen Beobachtungen in den Wohnungen der Arbeiterfamilien anstellt, der muss leider wahrnehmen, wie diese der Unterernährung ausgeliefert sind, der kann besonders ein wirkliches Elend des Frauendaseins konstatieren.

Kaum öffnet die Hausfrau morgens die Augen, so verfällt ihr ganzes Denken der Sorge ums liebe Brot. Die reichen Leute leiden trotz der ständigen Verteuerung der Lebenshaltung nicht unter Nahrungsmittelsorgen. Zum Teil haben sie sich mit allem Möglichen versorgt, und sodann können sie sich mit ihrem Geld den Unterhalt noch ganz wohl und nach Belieben verschaffen. Anders beim armen Schlucker. Gewiss schafft ihnen die Abgabe billiger Lebensmittel einige Erleichterung, besonders wenn die Behörden sich zu einer bessern Organisation verstehen, die nach den Erfahrungen der letzten Verkäufe sehr notwendig ist. Aber gleichwohl greifen Sorgen und Not in den Arbeiterfamilien weiter um sich und es gehört heute gar nicht viel soziales Verständnis dazu, um das Elend der Arbeiterhausfrauen in seiner ganzen Tragweite zu erfassen.

Die Not des Lebens, die innerhalb der Arbeiterklasse zur treibenden Kraft für die Vermehrung der Frauenarbeit wurde, hat die Frau immer mehr in die Erwerbsarbeit, in den Dienst des Kapitals getrieben, Hunderte und Tausende müssen schwere Lohnarbeit verrichten, weil sonst gar keine Möglichkeit besteht, die Familie durchzubringen. Hat dann die Arbeiterin ihre lange Arbeitszeit hinter sich, dann ist sie nicht fertig, der Feierabend winkt ihr nicht, soweit sie verheiratet ist. Denn nun beginnt für sie erst die notwendige Hausarbeit. Alles lastet auf den Schultern dieser schon abgerackerten, müden Lohnarbeiterin. Viele Stunden müssen für die Besorgung des Haushaltes verwendet werden, und für den Schlaf bleibt nur eine kurze Zeit übrig.

Ein paar Stunden Schlaf! Ja wenn diese für ruhigen Schlaf zur Verfügung ständen. Aber die verheiratete Arbeiterin und Hausfrau muss auch die Kinder besorgen und manchmal recht viele. Nur wer selbst solche hat und recht erzieht, wird ermessen, welche Arbeit hier zu tun übrig bleibt. Noch dazu, wenn es sich um kleine Kinder handelt. Diese Mühe und Arbeit ist sehr gross. Wenn man solche Frauen sich betätigen sieht, wie sie mit den Kindern verfahren, so ist in ihnen eine unheimliche Ruhe zu beobachten. Sie arbeiten wie ein Automat, werden vollkommen zur Maschine. Die Seele scheidet nach und nach zu vertrocknen. Wie viele solcher Frauen gibt es, die nicht mehr lachen, ja kaum mehr weinen können. Die Seele, das Gefühl stumpft ab.

Was hat diese Frauen dahin gebracht? Die unendliche Last der Arbeit, welche die Kräfte vom frühesten Morgen bis spät in die Nachtstunden in Atem hält und keinen ruhigen, erquickenden Schlummer gewährt. Der ewige Schacher mit Rappen, der ständige Kampf mit den Tücken des täglichen Lebens zermürbt die armen Frauen. Es ist ein tragisches Geschick, das auf denselben latete, die unter dem Doppelberuf als Arbeiterin, Hausfrau und Mutter zu leben haben. Und so vielfach werden sie verkannt, wird ihnen zu wenig soziales Verständnis entgegengebracht, wie wir letzthin wieder bei einer bürgerlichen Dame wahrnehmen mussten, die noch eine gewisse Rolle in der sozialen Fürsorge spielen will. Diese Leute können eben nicht aus ihrer Haut heraus; sie schliessen von sich aus auf andere und die Vergleiche sind in den meisten Fällen nicht zutreffend. Sie begreifen nicht, wie unsäglich schwer der Kampf all dieser geplagten Frauen ist, dass es mit Worten kaum gesagt werden kann. Das Zuviel an Arbeit knickt den Frühling der Arbeiterin, es beugt ihren Rücken und verlöscht den Glanz ihrer Augen, frühzeitig gräbt es die Runzeln des Alters und der Sorge in ihr Antlitz, es gefährdet ihre Gesundheit und fortwirkend die des Kindes, das sie gebäret [sic], die Ueberbürdung zerstört das Familien- und das Innenleben, hemmt die geistige Weiterentwicklung und lässt den Gedanken an Kampf und Widerstand gar nicht mehr aufkommen, sondern macht die Frau zur müden Arbeitssklavin.

Das alles ist trostlos und zwar um so mehr, weil eine Besserung der Situation für lange nicht zu erwarten, im Gegenteil zu befürchten ist, dass infolge Arbeits- und Verdienstlosigkeit eine noch schlimmere Periode anbreche. Mit tiefer Trauer erfüllt es den Menschenfreund, wenn er in die Verhältnisse der Arbeiterfamilien hineinsieht und wahrnehmen muss, wie Mann und Frau unter der Misere des Tages zugrunde gehen, langsam aber sicher. Wie gerne würde man da helfend eingreifen, die Leute herausheben aus dem Jammer, der sie umgibt. Aber wenn man ihnen klar machen will, dass es doch einen Weg gebe, indem man sich aufraffe, zur Wehre setze, den Klassengenossen anzuschliessen [sic], dann stösst man vielfach auf Verständnislosigkeit und Gleichgültigkeit, weildiese Frauen ihr Los als unabwendbares Schicksal betrachten und dasselbe mit der dem weiblichen Geschlecht eigenen Duldsamkeit tragen.

Und doch ist es möglich, die vermeintliche Schwäche dieser Armen in Stärke umzuwandeln. Es ist der Zusammenschluss, die Eingliederung in die Reihen aller derjenigen Frauen, welche am morgigen Frauentag als Gleichverpflichtete auch Gleichberechtigung mit dem Manne verlangen, das Frauenwahlrecht, durch das sie im eigenen und im Interesse ihrer Klasse Reformen zu erzwingen vermögen, die notwendig sind, um ihnen und den Ihrigen das Leben zu erhellen und zu erleichtern, sie kampffähig zu machen gegen kapitalistische Ausbeutung, sie zu stärken für ihren wirtschaftlichen, geistigen und moralischen Aufstieg, und ihnen ein Mittel zur Erweckung, Sammlung und Schulung der Indifferenten zu geben.

Da geht der Ruf an all die geknechteten Frauen in der heutigen Gesellschaft, die nicht das mindeste Mitspracherecht im Wirtschaftsleben, im Staate, in der Gemeinde haben, sich vor Augen zu führen, dass gegen die bestehende und wachsende Unterdrückung und Rechtlosigkeit nur die gewerkschaftliche und politische Organisation erfolgreich ankämpfen kann. Sie stellt hinter Eure Schwäche als Einzelne die Kraft der Vielheit und dieselbe ringt erfolgreich um bessere Daseinsbedingungen für Euch alle. Begreift das, ihr geplagten Frauen, kommt zu uns in unsere Organisationen, den Arbeiterinnenverein, die Gewerkschaften. Da werdet Ihr Verständnis, Unterstützung, Hilfe finden, Trost und neue Hoffnung, warme Lebenskraft, in der Erkenntnis, dass die Welt nicht so bleiben, sondern umgestaltet werden muss, damit auch die Arbeiterfrauen ein menschenwürdiges Dasein erhalten.

Nächster Beitrag: 12. März 1917 (erscheint am 12. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, P908 (Die Volksstimme, Sozialdemokratisches Tagblatt für die Kantone St.Gallen, Appenzell, Graubünden und Glarus, 10.03.1917, Text) und W 054/5.1.38 (Bild aus: Roberto Wenner (Hg.): Manifatture Cotoniere Meridionali Roberto Wenner e C. / Industrie Tessili Napoletane, Neapel 1917)

Montag, 12. März 1917 - Rezepte für fleischlose Tage

Regula Zürcher - Sonntag, 12. März 2017

Eine Arbeiterküche war sicher nicht derart assortiert und ausgerüstet wie diejenige auf dem Beitragsbild. Trotzdem war während der Kriegszeiten vermutlich auch in der einen oder anderen bürgerlichen Haushaltung des öfters ein fleischloser Tag angesagt.

Die Zentrale Frauenhilfe publizierte unter dem Titel *Hauswirtschaftliche Mitteilungen* in der sozialdemokratischen Tagespresse regelmässig Hinweise zur Haushaltsführung in Kriegszeit:

Einfache Speisezetteln für fleischlose Tage.

1. *Habermus (aus Flocken); Rüben und Kartoffeln in weisser Sauce.*
2. *Minestra; Böhnli in weisser Sauce.*
3. *Gerstensuppe m. Rüben u. Kabis; Kartoffelstock.*
4. *Gemüsesuppe; Maccaroni oder Nudeln m. Käse.*
5. *Brottsuppe; Kohl gefüllt mit Reis.*
6. *Braune Kartoffelsuppe; Käseomeletten.*
7. *Braune Mehlsuppe; Eierhaber (Kratzete); gekochte Aepfel.*
8. *Geröstete Griessuppe; Eierdünkli mit Käse.*
9. *Milchsuppe; Risotto mit Grünem (Petersilie, Rüben, Lauch).*
10. *Kartoffelsuppe; Blumenkohl mit gerösteten Brotschnitten.*
11. *Spätzlisuppe; Knöpfli und gedörrte Birnen.*
12. *Rübensuppe; Nudeln überschmelzt; Apfelmus.*
13. *Nudelsuppe; Apfelrösti.*
14. *Maissuppe; Stockfisch mit Kartoffeln.*

Die Suppen in diesen Speisezetteln sollen dick gekocht, die Gemüse, die hineingehören, müssen klein geschnitten, aber nicht durchgestrichen [d.h. nicht durch ein Sieb gestrichen] werden, damit auch die Suppe nach Kautätigkeit verlangt. Wird zur Suppe Brot gegeben, so soll es nicht eingebrockt, sondern trocken gegessen werden, da dieses eine viel bessere Auflösung und Ausnützung zur Folge hat.

Nächster Beitrag: 15. März 1917 (erscheint am 15. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, P 908 (Die Volksstimme, Sozialdemokratisches Tagblatt für die Kantone St.Gallen, Appenzell, Graubünden und Glarus, 12.03.1917, Text) und ZMH 64/877.024.5 (Foto: Otto Rietmann, St.Gallen)

Donnerstag, 15. März 1917 - Notstandsfonds der Stickereiindustrie

Regula Zürcher - Mittwoch, 15. März 2017

Josef Scherrer beschrieb in seinem stenografierten Tagebuch eine Sitzung der Verwaltungskommission des Notstandsfonds der Stickereiindustrie:

Präsident Steiger-Züst eröffnet die Sitzung.

1193 Firmen sind bis jetzt eruiert, bis jetzt sind Fr. 400,000 angemeldet. Der Präsident befürchtet, dass nicht Fr. 700,000.- zusammenkommen und bedauert, dass man nicht früher gesorgt habe. Jetzt kommt die Not.

Es rächt sich nun heute, dass man 1911/12 den Leuten der Schifflistickerei 1 Maschine zuschmiss und sie nun 1913, 14/15 nichts verdienen konnte.

Wir können also nicht von allen Arbeitgebern Unterstützung erhalten. Die Handstickerei hat bis heute nicht reklamiert. Es ist die Rettung der Handstickerei, dass sie sich anderweitig noch retten kann, indem sie mit der Landwirtschaft verbunden ist.

Wenn eine Not eintritt, so brauchen wir 3,3 Millionen im Monat, im Jahre 40 Millionen. Präsident Steiger-Züst möchte ein Werk von dauerndem Bestande und appelliert in diesem Sinne an die Versammlung. Die Bundesratsbeschlüsse werden zum Teil die Sanierung in der Stickerei-Industrie mitbewirken. Wir müssen eine Gesundung haben in den Löhnen, in den Abzügen, in der Kriegsversicherung.

Otto Alder. Wir wollten zuerst auf Grundlage der bestehenden Kassen und der Gemeindekassen vorgehen. Was dann erst nachher die Kriegsversicherung und was wir nur ungern mit Rücksicht auf die eingetretene ungünstige Lage uns zur eigentlichen Notstands [sic]

Mächler Dr. Regierungs-Rat. Nochmals eine letzte Frist bis 1. Mai eröffnen, damit die Leute der Kasse beitreten können.

Anträge. Das vorliegende Reglement soll nur ein Notreglement sein, das nur im äussersten Notfall Anwendung finden soll. Mit dem 1. Mai falle die ganze Geschichte dahin.

Eugster-Züst hat Bedenken gehabt gegen die Eingreifung in die bösartige Unterstützung und die Ausschaltung der freien Kassen. Eugster will unter der Voraussetzung, dass das nur ein Notreglement sei, darauf eintreten. Man sollte Fr. 200,000.- im äussersten Falle höchstens brauchen.

Dr. Zangger erwähnt, dass der Gedankengang Mächlers richtig sei. Aber er zweifelt, dass die Sache jetzt vorführbar sei.

Senn unter Vorbehalten einverstanden, wünscht eine Publikation.

Marti dito.

Weibel will auch für das Notreglement.

Eugster-Züst stellt den Antrag, das Büro sei zu beauftragen, mit dem Bundesrat in Verbindung zu treten bezüglich der Subventionierung der Kassen durch den Bund.

Dr. Fässler will das Notreglement nicht ausarbeiten und alles auf die Arbeitslosenversicherung einstellen.

Dr. Kaufmann war erstaunt über das Reglement des Ausschusses. Er würde es aber ausserordentlich bedauern, wenn in der zu haltenden Zwischenzeit der Fonds aufgebraucht würde. Wenn man auf den Entwurf eintreten will, so soll eine Begünstigung für die bereits versicherten Arbeiter geschaffen werden.

Der Antrag Eugster-Züst wird angenommen.

- 2. Beratung des vorliegenden Notreglements.*
- 3. Wahl des Unterstützungsausschusses.*

Das Bureau wird ex Offizio in den Ausschuss gewählt.

Als Arbeitnehmer werden gewählt Scherrer Josef, Vogel & Senn.

Als Arbeitgeber: Wetter, Huber, Köchlin, Rohner.

- 4. Otto Alder teilt mit, dass Aussicht bestehe, dass England gewisse Erleichterungen für die Schweiz zulassen werde.*

Anschliessend: Bankett im Hotel Walhalla.

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, W 108/1 (Tagebuch Scherrer, 15.03.1917) und ZMH 64/124a (Auszug aus Briefkopf: Hotel Walhalla-Terminus, St.Gallen, 1917)

Samstag, 17. März 1917 - Milch-versorgung in der Schweiz (Teil 1)

Regula Zürcher - Freitag, 17. März 2017

Im Publikationsorgan der St.Galler Bauern erschien der erste Teil eines Artikels zur Milchversorgung:

Der gegenwärtige Stand der Milchversorgung in der Schweiz.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Konsummilch verursacht fortgesetzt grosse Schwierigkeiten. Jedermann weiss, dass die Milchproduzentenverbände gegenüber dem schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement die Verpflichtung übernommen haben, ihre Gebiete nach Möglichkeit mit Konsummilch zu versorgen.

In massgebenden Kreisen hat man in Rücksicht auf die geringe Heuqualität und die ungenügende Kraftfuttermittelzufuhr (besonders Oelkuchen) einen grossen Ausfall in der Milchproduktion des laufenden Winters vorausgesehen, aber die Minderproduktion ist viel empfindlicher geworden, als selbst Pessimisten geahnt haben. Andererseits lässt sich auf verschiedenen Konsumplätzen eine namhafte Steigerung des Milchverbrauches konstatieren. Sozusagen in allen Kreisen unserer Bevölkerung ist die Erkenntnis durchgedrungen, dass die Milch in der Gegenwart weitaus das billigste Nahrungsmittel ist. Gemäss einer letzthin durch das schweizerische Bauernsekretariat in Brugg erfolgten Publikation sind die Detailmilchpreise gegenwärtig ungefähr auf der gleichen Höhe, wie im Jahre 1912.

Es ist richtig, dass die Preise unmittelbar vor dem Kriege infolge einer schweren Krisis auf dem Milchmarkte vorübergehend tiefer stunden. Gewiss ist die Steigerung des Konsums an frischer Milch an und für sich betrachtet eine Erscheinung, die die Landwirtschaft in einem Lande, das wie die Schweiz in hervorragender Weise zur Milchproduktion prädestiniert ist, begrüsst wird. Zurzeit sind aber die Ansprüche der städtischen Konsumenten so gross geworden, dass die Milchproduzentenverbände ihre eingegangenen Verpflichtungen trotz der hohen Bundesbeiträge als schwere Last empfinden.

Trotz der zahlreichen, gegen die Milchproduzentenorganisationen erhobenen Anschuldigungen muss ihre Arbeit von sämtlichen massgebenden Kreisen anerkannt werden. Es hat sich in diesen Zeiten gezeigt, dass die Allgemeinheit an den bestehenden Organisationen in weitgehendem Masse interessiert ist. Hätten die Milchproduzentenverbände bei Kriegsausbruch noch nicht bestanden, so müsste man sie gründen. Wenn es den Bundesbehörden gelungen ist, die Versorgung mit Milch und Milchprodukten so zu regeln, dass ich die verschiedenen Milchverwertungsarten annähernd gleichmässig lohnen, so muss hervorgehoben werden, dass die Milchproduzentenverbände in dieser Beziehung eine äusserst wertvolle Mitarbeit geleistet haben.

Trotz der einschneidenden Massnahmen, die getroffen wurden, erachtet man in vielen Städten und industriellen Ortschaften die Milchzufuhr als ungenügend. Bei der eingetretenen Preissteigerung für Fleisch, Brot, Reis, Zucker usw. ist es naheliegend, dass der Konsument in vermehrtem Masse Milch trinkt, wodurch die ohnehin grosse Nachfrage nach diesem Produkt verschärft wird. Man erinnert in solchen Fällen die Milchproduzentenverbände an ihre Verpflichtungen oder beschwert sich durch eine Eingabe direkt beim schweizerischen Volkswirtschaftsdepartement, von dem in allen möglichen und

unmöglichen Fällen sofortige Abhilfe erwartet wird.

Wer in der Lage ist, die Frage objektiv zu prüfen, wird finden, dass die Verbände durch die Ueberführung zahlreicher Käsereimilchen in den Konsum grosse Arbeit leisten mussten. Heute geben sozusagen alle Käsereien, deren Verkehrslage den Abtransport erlaubt, ihre Milch an den Konsum ab.

Es existieren in unserem Lande zirka 1600 Talkäsereien. Von denselben können während dieses Winters nur noch zirka 300 Milch auf Käse verarbeiten, wobei nicht zu vergessen ist, dass auch sie 40-50 Prozent der Milcheinlieferung an den Konsum abgeben. Ausserdem sind von den 300 Käsereibetrieben eine grosse Zahl zur Magerkäsefabrikation übergegangen. Es ist allgemein bekannt, das die Käsereien ihre Betriebe nur sehr ungern einstellen, um die Milch nach irgend einem Konsumplatz zu senden.

Die Wegnahme von Käsereimilch hat übrigens auch ein[e] äusserst nachteilige Seite, denn gerade in der Ostschweiz besitzen die Käser grosse Schweinebestände, die infolge des anhaltenden Futtermittelmangels auf die Abfälle der Milchverwertung angewiesen sind. Gerne würden viele Schweinehalter die hohen Preise für Futtermittel anlegen, wenn letztere nur erhältlich wären. Häufig wird in der Landwirtschaft empfohlen, die Schweinehaltung im Interesse der Inlandversorgung auszudehnen. Wird den Käsereien die Milch vollständig entzogen, so muss ein Teil der Schweinebestände vorzeitig an die Schlachtbank geführt werden. Dieses Moment dürfte auch von den städtischen Verwaltungen, die so häufig die Intervention der Behörden für eine grössere Milchzufuhr nachsuchen, mehr wie bisher gewürdigt werden.

Nächster Beitrag: 18. März 1917 (erscheint am 18. März 2017)

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen (St.Galler Bauer, 17.03.1917, Text; 31.03.1917, Anzeige)

Sonntag, 18. März 1917 - Ein junger Gentleman verguckt sich

Marcel Müller - Samstag, 18. März 2017

Bereits im Frühjahr 1914 hatte der damals siebzehnjährige Kantonsschüler Ernst Kind begonnen, ein Tagebuch zu führen. Der Jugendliche lebte nach Kinder- und Jugendjahren in Chur nun mit seinen Eltern und einer Schwester in Zürich. Sein Vater, ein Berufsoffizier, hatte 1894 die elf Jahre jüngere Ida Aldinger geheiratet, die Tochter eines in St.Gallen ansässigen süddeutschen Kaufmanns. Ernst Kind weilte deshalb – gerade auch in Ferienzeiten – oft in St.Gallen bei seiner von ihm verehrten Grossmutter.

Nach einem Geschichtsstudium unterrichtete Kind ab 1925 als Geschichtslehrer an der Kantonsschule St.Gallen, welcher er von 1932-1963 auch als Rektor vorstand. 1932 heiratete Kind die elf Jahre jüngere Arzttochter Wanda Bolter.

Die erste Jugendliebe von Kind entspann sich freilich nicht in St.Gallen, sondern im Spätwinter 1917:

Heute vor 2 Wochen war der Tanzstundenball, auf dem ich mich zum Teil gefreut und zum Teil gelangweilt habe. (Diese Privattanzstunde im Saal zu "Zimmerleuten" ging von Doris' Parallelklasse an der Töchterschule aus, und Doris [die 1899 geborene Schwester von Ernst Kind] und ich waren dabei auch aufgefordert worden.) Diese Tanzstunden fanden ihren Abschluss am Donnerstag (8. März) und auf einem Katerbummel ins Nidelbad am 11. März am Sonntag Nachmittag. Ich hatte dabei ein starkes Erlebnis, das ich mir nicht recht deuten kann, das aber so sehr jetzt in mir nachwirkt, dass ich es beinahe keinen Augenblick aus meinen Gedanken bringe. Wieso kam ich dazu, mich mit einem bestimmten Mädchen lieber zu unterhalten als mit den anderen? Ich spürte das erst am Donnerstag in der letzten Tanzstunde, das [sic] es etwas anderes war, mit ihr zu reden als mit andern. (mit Margrit Peter; was soll ich den Namen nicht hinschreiben, mein Tagebuch soll jedes Geheimnis wissen, und was brauche ich mich zu schämen – meiner ersten Liebe! Ich glaube, das ist es, Liebe.

Wie anders habe ich mir diese vorgestellt. Liebe ist etwas rein geistiges, eine magnetische Wirkung der Seele, von Seele zu Seele, aber eben nicht von jeder Seele zu jeder. Wenn ich jetzt immer an dieses Mädchen denke, so ist es eigentlich nur die Sehnsucht, mit ihr zu sprechen, und zwar über das Ernsteste, Tiefste, was mich bewegt. Daher kommt es auch, dass ich gerade mit diesem Mädchen darüber sprechen will, dass ich schon einen Anfang gemacht habe. Letzten Sonntag im Nidelbad kam ich während eines Tanzes darauf, einen meiner traurigsten Gedanken auszusprechen, nämlich den Glauben an den Egoismus, der uns Menschen alle erfüllt. Ich glaube, ich sagte, alle Menschen handelten nur aus Egoismus und könnten sich nicht höher hinaufringen. Es wurde mir von ihr widersprochen und ich gab dann zu, dass nicht alles rein aus Selbstsucht getan werde. – Aber es ist ja eigentlich einerlei, was ich damals gesagt habe; Hauptsache ist, dass ich etwas sprach, was mich nicht nur äusserlich berührte. Ich spreche sonst zu keinem Menschen etwas von tiefen Fragen und wie ich dazu stehe. Ich wage das nicht; (sogar meinen Eltern gegenüber schweige ich über alles und trage deshalb an allem unendlich schwerer, und komme vielleicht deshalb zu keiner Klärung.) Deshalb liegt es also ganz am Charakter dieses Mädchens, dass ich mich entschliessen konnte, solches zu sprechen.

Sie hat sich auch früher in der Tanzstunde oft nachher erkundigt nach Dingen, von denen ich ein anderes Mal geredet hatte. (Oft z. B. von Musik) daraus bekam ich das Gefühl, sie kümmere sich doch auch ein

wenig um das, was ich redete; einfach gesagt, was ich zu ihr bekam und jetzt zu ihr habe, ist viel Vertrauen. Wenn ich jetzt eine so starke Sehnsucht nach ihr habe, so kommt das, weil ich mit aller Kraft einen Menschen suchte, mit dem ich es wagte, zu sprechen. Nun habe ich den Vertrauten in einem mir bisher ganz unbekanntem Mädchen gefunden, und die Freude darüber heisse ich Liebe. Jetzt sind die Tanzstunden vorbei, also auch die Möglichkeit weiterer Unterhaltung mit diesem Mädchen. Deshalb ist meine Liebe zur Sehnsucht geworden. Ich bin in einem anormalen Zustand. Instinktiv und beobachtend (schärfer, als ich es sonst kann) treffe ich es immer so, dass ich am Morgen oder am Mittag zur gleichen Zeit auf dem Schulweg bin wie sie. Dann begegne ich sie [sic] in der Rämistrasse, wenn sie von oben herunter kommt und zum Schulhaus an der Hohen Promenade hinaufgeht. Ich gehe links der Strasse (vom Pfauen her)[,] sie kommt mit einer anderen Freundin (die auch an der Tanzstunde war) rechts herunter. Ich entdecke sie schon ganz von weitem und schaue nicht weiter hin, bis ich sie grüsse und für eine halbe Sekunde ansehe. Ich grüsse sie höflich und ruhig; ich verändere mein Gesicht ganz gewiss um keine Spur. Auch sie nickt höflich und freundlich herüber. Ich spüre es aber, wenn ich sie [sic] einmal nicht begegne; es tut mir ganz leis weh; aber wenn ich sie sehe, freue ich mich sehr. Ich kann mir das nicht erklären, denn das hat offenbar nichts mit dem ersehnten ernstesten Gespräch zu tun.

Es ist eigentlich eine Art Romantik, finde ich. Ich will aber dafür sorgen, dass das nicht aufhört; denn es ist merkwürdig, wie ich seit diesem ganzen Erlebnis wacher bin als vorher. Der Halbschlaf, in dem mein Geist immer war und den meine Anstrengungen nicht durchbrachen, ist nicht mehr so stark; ich werde etwas frischer. Das ist eine ganz gewaltige Erlösung für mich; denn es hat schon oft nicht viel gefehlt, dass ich beinahe an mir verzweifelt bin. Alles, was ich lerne, bleibt unproduktiv. Ich nehme auf und spüre nichts davon. Es ist, wie wenn sich alles im Hirn verhärten und absterben wollte. Ich kann mein Wissen nicht anwenden, ich kann es nicht wiedergeben. Oft habe ich das Gefühl, selbst etwas schaffen zu können, aber es bleibt in Gedanken verworren und kommt zu keinem Ausdruck. Ich wünschte mir deshalb schon lange eine starke Seelenerregung, weil ich hoffte, damit geistig zu erwachen. Diese Seelenbewegung hat jetzt stattgefunden. Jetzt muss ich nur hoffen, dass sie nicht einschläft oder im anderen Fall nicht noch stärkere Depression schafft.

—

Wenn ich Margrit Peter sehe, empfinde ich eine tiefinnere Freude und daneben eine Sehnsucht, die mich gleicherweise schmerzt und mir wohl tut. Meine Gefühle den andern gegenüber zu verbergen, ist mir nicht schwer. Ich habe das eigentlich von jeher getan, seit ich überhaupt gelernt habe, über ernsthafte Dinge, die nicht erklärt sind, nachzudenken.

Nächster Beitrag: 19. März 1917 (erscheint am 19. März 2017)

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, W 073/2.1 (Tagebuch von Ernst Kind, Jg. 1897), die Fotografie stammt wie das Tagebuch aus dem Nachlass von Ernst Kind.

Montag, 19. März 1917 - Einschränkungen in der Lebenshaltung

Regula Zürcher - Sonntag, 19. März 2017

Auf der Frontseite des Morgenblattes titelte das *St.Galler Tagblatt* in dicken Lettern zwei Zeilen mit den neusten Kriegsnachrichten:

Abdankungs-Manifest des Zaren. Proklamation des Grossfürsten Michael.

Demission des Kabinetts Briand. Rückzug der Deutschen im Westen.

Die sozialdemokratische *Volksstimme* unter der Redaktion von Valentin Keel (1874-1945), später Regierungsrat des Kantons St.Gallen, hatte die Abdankung des Zaren bereits zwei Tage vorher, am Samstag, den 17. März, gemeldet. Der Haupttitel lautete dort: ***Revolution in Russland.***

Auf der zweiten Seite der Montagsausgabe des Tagblattes findet sich unter *Lokales* folgender Bericht, der Auswirkungen des Kriegsgeschehens auf das Leben in der Schweiz aufzeigte. So gab es u.a. ein Verbot, an Dienstagen und Freitagen Fleisch zu essen:

Einschränkung in der Lebenshaltung.

Auf die den verschiedenen Seiten gestellte Anfrage, ob nicht nächsten Dienstag[,] den 20. März, also am Wiedereintrückungstage der 6. Division, in den Wirtschaften die Abgabe von Würsten an Soldaten ausnahmsweise gestattet werden könnte, ist mitzuteilen, dass solche Ausnahme-Bewilligungen der Konsequenzen wegen nicht erteilt werden können.

Bei dieser Gelegenheit wird auch darauf aufmerksam gemacht, dass Ausnahmen vom Fleischverbot an Dienstagen und Freitagen an Hochzeiten und anderen derartigen Feierlichkeiten nur dann bewilligt werden können, wenn der Nachweis geleistet wird, dass eine Verschiebung der Feier auf einen andern Tag nicht möglich ist.

Nächster Beitrag: 24. März 1917 (erscheint am 24. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, P 909 (St.Galler Tagblatt, 19.03.1917, Morgenblatt: Text; 24.02.1917, Morgenblatt: Anzeige für Brautleute)

Mittwoch, 21. März 1917 - Streik in Rorschach beigelegt

Regula Zürcher - Dienstag, 21. März 2017

Die sozialdemokratische Volksstimme hatte schon zwei Tage vorher in einem eher dürren Communiqué berichtet:

Rorschach. *Der Konflikt in der Maschinenfabrik Amstutz, Levin & Cie. konnte am Samstag beigelegt werden, indem eine Einigung zustande gekommen ist. Die Arbeit ist heute Montag wieder aufgenommen worden.*

An vielen Orten in der Schweiz fanden in diesen Wochen Streiks in der Maschinenindustrie statt, so z.B. auch in Oerlikon. Die Lage war angespannt. Welche Hintergründe der Streik in Rorschach hatte, lässt sich im zusammenfassende Bericht des Tagblatts vom 21. März 1917 nachverfolgen:

Ein beigelegter Streik in Rorschach.

(Korr.) in der Maschinenfabrik Amstutz, Levin & Cie. wurde, wegen regelrecht erfolgter Kündigung eines Arbeiters, von etwa 500 Mann die Arbeit niedergelegt. Beide Parteien riefen am Montag den Regierungsrat um Vermittlung an. Unter Leitung von Herrn Landammann Riegg fanden letzten Mittwoch im Rathaus Rorschach Verhandlungen statt, aber ohne Erfolg, weil die Arbeiter in zwei nachherigen Versammlungen einstimmig beschlossen, an der Forderung auf Wiedereinstellung festzuhalten. Die Gemeindebehörde nahm am Donnerstag die Verhandlungen wieder auf. Auf einen Artikel in der "Volksstimme" war die Firma am Freitag zu einer Richtigstellung in den Rorschacher Blättern genötigt, was die Aussicht auf gütliche Einigung nicht verbesserte. Von Bern erschien am Samstag der Adjunkt des Metallarbeitersekretariates, während die Gemeindebehörde sich alle Mühe gab, um die Schliessung der übrigen Teile des Geschäftes und einen allgemeinen Streik zu verhindern. Als dann am Samstag mittag rote Plakate zu einer Volksversammlung auf Sonntag mittag einluden, stand die Entscheidung auf des Messers Schneide. Da die einsichtigen Arbeiterführer von Anfang an gegen den Streik waren, haben sie auch diesen Aufruf missbilligt und sich alle Mühe gegeben, den von der Kündigung betroffenen Arbeiter zu einem Vergleich zu bewegen. Die Verhandlungen vom Samstagnachmittag führten zum Ziel; die Arbeiterversammlung genehmigte fast einstimmig das Entgegenkommen der Firma bei Aufrechterhaltung der Kündigung, und beschloss, am Montag die Arbeit wieder aufzunehmen. Da die Metallarbeiter ausserordentlich guten Verdienst haben, hätte man es in der Bevölkerung nicht begriffen, wenn wegen einer solchen "Machtfrage" ein Streik mit seinen bösen Folgen ausgebrochen wäre.

Landammann Riegg, der erste Vermittler in dieser Angelegenheit sah zu dieser Zeit ungefähr so aus, wie



auf dem Bild links.

Leider sind im Archiv der Sektion Rorschach der Metallarbeitergewerkschaft die Protokolle der Jahre 1906 bis 1929 nicht erhalten geblieben. So lässt sich nicht nachvollziehen, wie die betroffenen Arbeiter selbst die Situation erlebten. Im Beitragsbild sieht man die Aufschrift im Innendeckel des ersten Protokollbandes dieser Sektion, das sich im Archiv der Unia im Staatsarchiv St.Gallen befindet.

Nächster Beitrag: 24. März 1917 (erscheint am 24. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, P 907 (Volksstimme, 19.03.1917) und P 909 (St.Galler Tagblatt, 21.03.1917, Morgenblatt); BMA 398 (Porträt Landammann Alfred Riegg-Saxer, zwischen 1910 und 1920) und W 240/2.1-2.01 (Protokollbuch der Sektion Rorschach des Schweizerischen Metallarbeitergewerkschaft, Einbandseite)

Samstag, 24. März 1917 - Kontaktaufnahme ohne Smartphone

Marcel Müller - Freitag, 24. März 2017

1917 mussten die Jugendlichen noch ohne Smartphone und Social Media wie Facebook oder WhatsApp auskommen. Um sich dem Objekt des Begehrens - einer jungen Dame oder einem jungen Herrn - möglichst diskret zu nähern, war also romantische Kreativität gefragt. Daran fehlte es auch dem mütterlicherseits aus St.Gallen stammenden Ernst Kind, welcher in Zürich die Kantonsschule besuchte, ganz und gar nicht:

Im Telephonbuch spürte ich heraus, dass Margrit Peter wahrscheinlich an der Vogelsangstrasse (No 54) wohnt. Dorthin machte ich heute einen Patrouillengang. Tante Emmy war vormittags von St.Gallen angekommen und ich musste am Nachmittag ihr Köfferchen am Bahnhof holen. Weil es noch nicht vorhanden war, hatte ich gerade Gelegenheit zu meinem Spaziergang. Ich fand das Haus; aber meine geheime Hoffnung, sie bei dieser Gelegenheit zu entdecken, ging nicht in Erfüllung. Ich bin deshalb ein wenig deprimiert weggegangen. (Ich weiss ja zwar gar nicht, ob ich die rechte Adresse gefunden habe; aber es ist ziemlich wahrscheinlich.) Leider hören jetzt die Begegnungen an der Rämistrasse auf, da die Töchterschule schon heute Ferien hat, und während der Ferien ist wahrscheinlich gar keine Möglichkeit eines Antreffens da. Ich wollte, es käme bald wieder zu einer Tanzzusammenkunft, wie man ja ausgemacht hat. Dann würde ich wenigstens wieder mit ihr sprechen können. Das blosses Grüssen auf der Strasse ist doch nicht genug, wenn es mich auch jedesmal freut. – Wie ich schon einmal gemerkt habe: normal ist diese Freude nicht. Wann habe ich je eine solche Freude gehabt, wenn ich einen Menschen grüssen durfte? Aber nicht nur das. Ich träume auf offener Strasse und den ganzen Tag von ihr, und ich male mir auf die farbigste Weise Situationen aus, bei denen sie zeigen könnte, ob ihr auch an mir etwas liegt. Obschon ich es lächerlich finde, freue ich mich an solchen Gedanken und will 2 meiner Hirngespinnste festhalten:

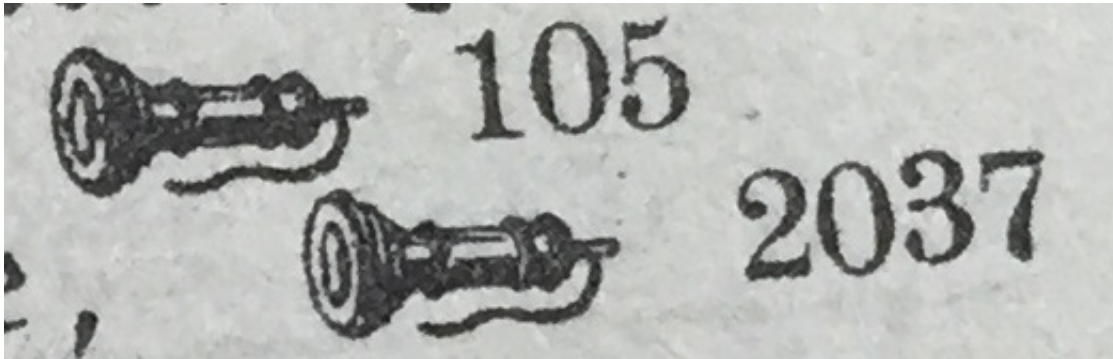
Ich komme vom Zeltweg her beim Pfauen ums Eck. Sie kommt die Rämistrasse herunter und ist von mir nur noch einige Schritte entfernt. In diesem Moment fällt ein Schuss. (Irgend ein Wahnsinniger kann geschossen haben.) Der Schuss trifft mich auf die Brust und ich stürze hintenüber. Da springt sie herzu und stützt meinen Kopf in ihrer Hand, bis ich aus meiner Ohnmacht erwache. (Der Schuss kann ja abgeprallt sein.) Ich bin selig und danke ihr. Aber weil ich so schwach bin, führt sie mich nachhause, und dabei kann ich ihr unterwegs erzählen und mit ihr sprechen, worüber ich will, vielleicht gerade über den Egoismus, nachdem sie gerade vorhin meine bittere Ansicht davon durch ihre Tat besiegt hat.

Eigentlich braucht da gar kein Schuss mitzuspielen. Ich brauche ja nur mit dem Velo zu stürzen oder vielleicht, indem ich ein paar durchgebrannte Pferde aufhalte und mich ihnen in die Zügel werfe.

Solche kindische Gedanken können mich wirklich freuen; das ist ganz ungewöhnlich, und ich würde mich überhaupt über die ganze Geschichte schämen und meine Gedanken einfach abschütteln, wenn nicht immer eine so tiefe und süsse Freude daraus entstrahlte, die mich wach hält und meinem Leben ein wenig Sinn gibt, während ich vorher lange keinen dahinter habe finden können.

Nächster Beitrag: 24. März 1917 (erscheint am 24. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, W 073/2.1 (Tagebuch von Ernst Kind, Jg. 1897), P 770 ("Offizielles Adressbuch von Gross-St.Gallen 1917". Das Adressbuch umfasste auch die Gemeinden Straubenzell und Tablat, welche bereits vor ihrer Verschmelzung mit der Stadt St.Gallen faktisch mit dieser zusammengewachsen waren; die meisten Haushalte besaßen noch keinen Telefonanschluss.)



Montag, 26. März 1917 - Kriegsgefangenenpost

Regula Zürcher - Sonntag, 26. März 2017

Auch 1917 erhielt Joseph Fischer Post von kriegsgefangenen Kollegen (?) aus England (vgl. die Beiträge vom 7. Januar, 26. August und 24. Oktober 1916). Willy Güllberg, interniert in Lofthouse Park, hatte ihm am 26. März 1917 folgendes nach St.Gallen geschrieben:

Lofthouse Park, Wakefield, York. Engl. 26/III. 17. Dear Fisher, I hope your first letter was not the last one from you. Else needn't write such big letters as she ist not yet in good health. You can save her the trouble by simply mentioning her little affaires in your own letters and by telling me how many Frs are left with Mr. Birkenmeyer and with the Bankverein for me and her; and what she had paid off for me; that's all, anything else hardly interes to me [sic], as I am studying rather much. It seems that old Probst has paid Else what he owed me but ["I" gestrichen] she didn't tell me how many Francs she got from him! She ought to write you twice a week (a simple postcard, it is nonsense writing me on the sationery of Papa's firm. pure [sic] waste nowadays. Enclosed letters are not desirable, send them separately. Wi [?] 2490 Willy Gullberg [sic].

Nicht zwischen die Zeilen schreiben!

Lofthouse Park, Wakefield, York. Engl. 26/III. 17. Dear Fisher, I hope your first letter was not the last one from you. Else needn't write such big letters as she is not yet in good health; you can ^{save} her the trouble by simply mentioning her little affaires in your ^{own} letters and by telling me how many ^{Fr} are left with Mr. Birkenmeyer and with the Bankverein for me and her, and what she has paid off for me. That's all, ~~anything~~ else hardly interests me, as I am studying rather much. It seems that old Probst has paid Else what he owed me, but she didn't tell me how many ^{Francs} she got ~~in Francs~~ from him! She ought to write you twice a week (a simple postcard, it is nonsense writing me on the stationery of Papa's firm. pure waste nowadays. Enclosed letters are not desirable, send them separately. W: 2490 Willy Gullberg

Auf der anderen Seite der Postkarte ist als Absender angegeben: Willy Güllberg 2490 Lofthouse Park Wakefield. York Eng.

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, W 207, Album „Aus den Kriegszeiten“ (Brief eines Kriegsgefangenen aus England an Joseph Otto Ferdinand Fischer (1892-1967) in St.Gallen)

Dienstag, 27. März 1917 - Familiensolidarität

Regula Zürcher - Montag, 27. März 2017

Josef Scherrer-Brisig (1891-1965), Arbeitersekretär und Politiker, beschreibt in seinem Tagebucheintrag, wie er für seine Familienmitglieder sorgte und insbesondere seinem jüngeren Bruder eine bessere Ausbildung ermöglichte:

Ich werde heute unerwartet von meinem Vater telefonisch an das Krankenbett meiner guten und lieben Mutter gerufen. Ich gehe am Mittag nach Wittenbach, um ans Krankenbett meiner herzenguten Mutter zu eilen. Eine hartnäckige Influenza & Lungenentzündung hat sie ins Bett geworfen. Der Arzt Dr. Trollich hält den Stand für etwas kritisch. Möge der liebe Gott meine liebe Mutter am Leben erhalten. Möchte doch ihr noch ein schönerer und besserer Lebensabend beschieden sein. Ich will helfen, so viel ich kann und in meinen Kräften liegt.

Mein Bruder Emil kommt nun aus der 6. Klasse. Man konnte ihn mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Kriegsverhältnisse entgegen seinen Wünschen nicht in die Realschule anmelden. Ich halte nun aber dafür, dass er unbedingt in die Realschule gehen soll und ich erkläre mich bereit, ihm das Bahngeld zu vergüten. Wenn mein Bruder nicht eine tüchtige Schulung hat, so wird aus ihm nichts Rechtes werden. Die Verantwortung dafür kann und will ich nicht tragen, umso weniger, als Emil selbst den heissen Wunsch geltend macht[,] in die Realschule zu gehen. Ich will ihm dazu verhelfen.

Zur Geschichte der Realschulen in der Schweiz vgl. den Eintrag im Historischen Lexikon: <http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D10426.php>

Die Figur im Beitragsbild - Lernstoff im Fach Geometrie an Sekundar- und Realschulen - sollte folgende Eigenschaften eines pythagoräischen Dreiecks veranschaulichen: *Das Hypotenusenquadrat [sic] ist gleich der Summe der Kathetenquadrate. [...] umgekehrt [ist] [...] ein Kathetenquadrat [...] gleich dem Hypotenusenquadrat weniger das andere Kathetenquadrat.* Im hinteren Teil des Schulbüchleins finden sich auch einige nützliche Übersichten über Masse und Gewichte wie die folgende Tabelle. Wer rechnete wohl mit Myriametern?

Offizielle Abkürzungszeichen metrischer Masse.

Längenmasse	Flächenmasse	Körpermasse	Hohlmasse	Gewichte
Myriameter mym				Tonne t
Kilometer km	Quadratkilometer km ²			Metr. Zentner q
Hektometer hm	Hektare ha		Hektoliter hl	Kilogramm kg
Dekameter dam	Are a	Ster s	Dekaliter dal	Hektogramm hg
Meter m	Quadratmeter m ²	Kubikmeter m ³	Liter l	Dekagramm dag
Dezimeter dm	Quadratdezimeter dm ²	Kubikdezimeter dm ³	Deziliter dl	Gramm g
Centimeter cm	Quadratcentimeter cm ²	Kubikcentimeter cm ³	Centiliter cl	Dezigramm dg
Millimeter mm	Quadratmillimeter mm ²	Kubikmillimeter mm ³	Milliliter ml	Centigramm cg
				Milligramm mg

Nächster Beitrag: 30. März 1917 (erscheint am 30. März 2017)

Quellen: Staatsarchiv St.Gallen, W 108/1 (Tagebuch Scherrer) und ZNA 02/0079 (Ebnetter, K.: Geometrie an Sekundar- und Realschulen, St.Gallen 1916, 2. Heft, S. 115, Beitragsbild und Kommentar)

Freitag, 30. März 1917 - Familienfreuden

Regula Zürcher - Donnerstag, 30. März 2017

Arbeitersekretär Josef Scherrer hat gute Nachrichten aus seiner Familie (vgl. Beitrag vom 27. März):

Ich bin heute wieder nach Wittenbach ans Krankenlager meiner Mutter gegangen. Der Krankenstand hat sich etwas gebessert, doch ist meine liebe Mutter stark geschwächt. Möge Gott ihr die Gesundheit bald wieder geben.

Zu Hause in meiner Familie ist Gott sei Dank alles gesund. Die lieben Kinderlein entwickeln sich ordentlich und erfreuen sich guter geistiger und körperlicher Gesundheit. Es ist ein herrliches gutes Geschenk, so gesunde Kinder zu haben. Mögen sie alle zu tüchtigen Menschen heranwachsen.

Mein liebes Frauchen ist in Erwartung des vierten Kindes. Kindersegen ist Gottes Segen. Möge sich das in meiner Familie erwahrheiten [bewahrheiten?].

Nächster Beitrag: 31. März 1917 (erscheint am 31. März 2017)

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, W 108/1 (Tagebuch Scherrer)

Samstag, 31. März 1917 - Nächtlicher Heimweg in lyrischer Stimmung

Marcel Müller - Freitag, 31. März 2017

Aus dem Tagebuch von Ernst Kind, Zürcher Kantonsschüler mit St.Galler Wurzeln:

Ich glaube, heute kann ich nicht so schreiben, wie es mir zumute ist. Und doch kann ich an ein Erlebnis denken, das mir unerwartet kam und eine tiefinnere Freude gebracht hat: Ich bin einen ganzen Abend neben Margrit Peter gesessen und habe mit ihr reden können! Und zum Schluss konnte ich sie noch heimbegleiten, einen langen Weg und in erhobenster Stimmung. (Übrigens muss ich jetzt über meinen Patrouillengang vom 24. März lachen; ich bin mit meiner Sehnsucht an den falschen Ort gekommen. Dort in der Nähe wohnt wohl ihre Freundin, die ich übrigens vorgestern gerade auch heimspedieren musste, aber sie wohnt noch weiter draussen in der Blümlisalpstrasse. (Die Nummer habe ich nicht nachgesehen, das Haus weiss ich aber.)

Dieser glückliche Tag war vorgestern, Donnerstag, am ersten Ferientag. Am Morgen hatten die Examen aufgehört und am Abend war das Konzert des Schülerorchesters. Ich hatte sowieso im Sinn gehabt, mit Doris [Schwester von Kind] hinzugehen. Als ich erfuhr, dass die Klasse 2 b, das bedeutet mir vor allem Margrit Peter, zu diesem Konzert eingeladen worden sei, war das ein Anziehungspunkt, der noch stärker als die Musik war, obschon ich noch nicht wusste, dass nach dem Konzert noch eine Zusammenkunft im "Zimmerleuten" vorausgesehen war. Doris und ich gingen mit Herrn Federer ins Konzert. (Ich will bei Gelegenheit einmal über diese Freundschaft mit Heinrich Federer [[der Dichter!](#)] schreiben, die ich seit letztem Herbst habe; jetzt ist mir für den Augenblick sogar Federer im Hintergrund!) Die erste Freude erlebte ich, als ich bemerkte, dass Margrit P. wirklich auch da war, und ich habe während des ganzen Konzerts (das übrigens sehr hübsch war), immer abwechselnd auf das Orchester und dann flüchtig zu ihr hinüberschauen müssen. Das konnte ich umso leichter, als ich wegen der vielen Leute an der Wand stand. Vielleicht habe ich meinen Platz diesmal nicht nur aus Höflichkeit aufgegeben! Ich konnte an der Wand beim Stehen weiter sehen. Zum zweitenmal freute ich mich, als zwischen zwei Nummern meine Augen unversehens zu Margrit P. hinsahen, als sie zu unserer Wand herüberschaute. Sie erkannte mich und grüsste schnell herüber. In der Pause sah ich sie wieder.

Aber für die "Zimmerleuten" hatte ich keine Einladung, also keine Gelegenheit, mitzukommen. Nach dem Konzert erfuhr ich aber, dass man keine besondere Einladung geschickt habe und konnte also ohne Aufdringlichkeit mit Doris hingehen, nachdem ich von einem der Mitmachenden wiederholt aufgefordert worden war. – Wie es zugegangen ist, dass ich neben Margrit Peter zu sitzen kam, weiss ich kaum mehr recht. Ich weiss nur noch, dass wir während des ganzen Abends zusammen blieben und uns mancherlei erzählten. Wievielmals ich mit ihr getanzt habe, weiss ich nicht; aber es war beinahe jeder dritte Tanz. Während unserer Unterhaltung ist auch das Thema vom Katerbummelgespräch, der Egoismus, wieder aufgetaucht und hat den Erfolg gehabt, dass wir uns darin einigten, es sei doch nicht alles an unserem Tun bloss durch den Egoismus bedingt. Ich glaube das auch, seit ich in ihre ruhigfreundlichen Augen sah, deren Ausdruck nicht der eines Menschen ist, welcher nur an sich denkt. –

Als wir um 4 Uhr aufbrachen, hatte ich mich anerbaten, sie heim zu begleiten. Weil aber Doris mit einem Husten zu tun hat, musste zuerst sie heimbefördert werden. So zogen wir also zu vierten nach unserer

Wohnung, Margrit P. mit ihrer Freundin, Doris und ich. Nachdem dort Doris versorgt war, ging die Reise weiter bis ins Rigiviertel, und ich fühlte mich in geradezu lyrischer Stimmung! Sie erzählte viel von ihrem Sommeraufenthalt in Sertig [bei Davos], wo einige Mädchen ein Häuslein gemietet hatten und natürlich gefährliche Abenteuer zu bestehen hatten. (Das sind ja eigentlich Sachen, die kaum wert sind, aufgeschrieben zu werden; aber ich habe mich eben recht gefreut, und schreibe überhaupt, was mir in den Sinn kommt. Wie es mir zumute war, das kann ich ja doch nicht schreiben.) Als wir endlich miteinander zu ihrem Haus kamen, fing es schon an, hell zu werden; (es war etwa 5 ¼ Uhr.) Mein Heimweg war natürlich ziemlich trübselig. Erstens war ich wieder allein, dann brach jetzt die Müdigkeit durch, und der entstehende Katzenjammer ist immer stimmungslos. – Ich will mich jetzt über jenen Abend freuen, nachdem der gestrige Kater mehr oder weniger weg ist, dass ich wieder Gelegenheit gefunden habe, mit einem lieben Menschen zusammen zu sein. Dass das nicht jeden Tag möglich ist, soll mir kein Grund sein, um in Erwartung zu vergehen; es würde auch seinen Reiz verlieren, wenn es sich so oft wiederholen würde. Aber ich freue mich doch jetzt schon wieder auf die Maifahrt, die von unserer Tanzgesellschaft in Aussicht genommen ist.

Jetzt möchte ich gern hie und da an der Blümlisalpstrasse vorbeireiten, wobei ich dann sehr auf guten Zufall rechnen würde.

Ich hoffe, dass dieser Ferienanfang nicht der einzige Glanzpunkt dieser Ferien sein wird; aber es wird schwer halten, ohne sie nochmals so vergnügt und zufrieden sein zu können.

Nächster Beitrag: 4. April 1917 (erscheint am 4. April 2017)

Quelle: Staatsarchiv St.Gallen, W 073/2.1 (Tagebuch von Ernst Kind, Jg. 1897)
